

Erinnerung, sprich

*Ohne die Vergegenwärtigung des Massakers von 1989 kann
China kein normales Land werden. Von Liao Yiwu*

Das Tiananmen-Massaker von 1989 veränderte das Leben des einst unpolitischen Hippie-Poeten Liao Yiwu. Nachdem er ein kritisches Gedicht über die Ereignisse verfasst hatte, wurde er zu vier Jahren Haft verurteilt. Es folgten Schikanen und Publikationsverbote. Vor kurzem gelang Liao Yiwu die Ausreise nach Deutschland.

1989 gab es zwei konträre historische Wendepunkte. In Berlin fiel die Mauer und kündete den Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums an. In Peking kam es währenddessen zu einem in China noch nie da gewesenen Massaker. Mehr als dreihunderttausend Soldaten der Volksbefreiungsarmee umzingelten den Platz des himmlischen Friedens und tauchten die Stadt in Blut. Über dreitausend friedlich demonstrierende Zivilisten wurden dabei am Morgen des 4. Juni 1989 getötet.

Mit den Gewehrsalven im Ohr und der wiederholten Ausrufung des Kriegsrechts im Kopf verfasste und vertonte ich damals ein Gedicht namens «Massaker». Man könnte es so zusammenfassen: Lasst uns in unserer Hoffnung sterben! Lasst uns im Namen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, all diesen diffusen Hoffnungen, sterben! Lasst uns unsere eigene Sehnsucht werden, um noch mehr Lebendige dazu zu verführen, für ihre Sehnsucht in den Tod zu gehen!

Das grosse Vergessen

Daraufhin wurde ich verhaftet und ins Gefängnis gesperrt. Dasselbe geschah mit vielen anderen, die zur Verbreitung von «Massaker» beigetragen hatten. China zeigte damals die Fratze eines riesigen Militärstaates. Überall im Land jagten sich die Haftbefehle: an Bahnhöfen, an Schiffsanlegestellen, auf der Strasse, in den Wohnblocks. Über hunderttausend politische Flüchtlinge setzten sich damals heimlich über die chinesischen Landesgrenzen ins Ausland ab.

Zwei grosse Exilbewegungen gab es im China des 20. Jahrhunderts. Die erste Massenflucht erfolgte 1949, nach dem Bürgerkrieg und dem Sieg der Kommunisten über die Kuomintang, die chinesische Nationalpartei. Zwei Millionen Flüchtlinge setzten sich im Zuge des Bürgerkriegs nach Taiwan ab, worüber man in Europa nur wenig weiss. Die zweite grosse Fluchtbewegung erfolgte wie erwähnt nach dem Massaker vom 4. Juni 1989. Angesichts der Brutalitäten und im Zuge der nationalen Krise war eine allgemeine Panik ausgebrochen. Noch kurz zuvor hatten in Dutzenden von Städten mehrere Millionen Menschen an Hunderten von Demonstrationen teilgenommen - doch als die Repressionswelle ins Rollen kam, stoben sie auseinander. Den Intellektuellen, die nicht

ins Ausland geflohen waren und dem Gefängnis entgingen, blieb nur übrig, fortan den Mund zu halten. Um schweigen zu können, retteten sich viele von ihnen ins grosse Vergessen.

Das Regime aber erlag ob des Blutbads keiner langen Schockstarre. Im Frühjahr 1993 wischte sich der Diktator Deng Xiaoping die letzten Blutspritzer aus dem Gesicht, riss sich und seine alten Knochen zusammen und tat es dem Qing-Kaiser Qianlong gleich. Er begab sich auf eine Reise in den Süden des Landes, nach Shenzhen. «Armut ist nicht gleich Sozialismus», gab er die Parole aus. Was heissen sollte: Mischt euch nicht in die Angelegenheiten des Staates ein, sondern kümmert euch um eure eigenen Dinge und werdet reich.

Totgeschwiegen

Es gab aber Menschen, die sich damit nicht abfinden wollten. Ding Zilin, die Anführerin der «Mütter des Tiananmen-Platzes» und Liu Xiaobo gehörten dazu - sie wurden in den Folgejahren immer wieder unter Hausarrest gestellt. Auch mir erging es so. Man schwieg mich tot. 1989 zählte ich zu den bekannteren Lyrikern Chinas, doch nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis musste ich 1994 feststellen, dass sich nicht die Verhältnisse, sondern nur die Menschen geändert hatten. Ich hatte keine Freunde mehr, meine einstigen Schriftstellerfreunde mieden mich, genauso, wie sie die Erinnerung an die Kugeln vom Morgen des 4. Juni verdrängten. In dieser bleibenden Einsamkeit wurden Polizisten und Spitzel, die zu meiner Überwachung abgestellt waren, zu meinen einzigen «Freunden». Oft wusste ich nicht zu unterscheiden, wer mir wohlgesinnt war und wer ein Feind.

So schlug mir ein Polizist einmal vor, es doch mit dem Verkauf von Kleidung zu versuchen. Er bot mir sogar an, mich auf den Untergrund-Flohmarkt und zum «Designermarkt» zu begleiten. Er war auch so freundlich, mir zu erklären, dass man eine Hose, die man dort für zehn Yuan bekomme, anschliessend für hundert weiterverkaufen könne. Aber ich wollte keine Hosen verkaufen. Weder lange Hosen noch Shorts, noch Unterhosen. Lieber wurde ich ein regelrechter Vagabund, ein Strassenmusiker, ein Trinker, ein Wanderarbeiter, zum Gespött von Prostituierten und Zuhältern. Denn mein Leben war, da ich geschieden, vorbestraft und ständiger Überwachung unterworfen war, noch verfluchter als ihres. Ich war eine malochende Ratte - aber wer ist in einer Diktatur keine malochende Ratte? Im Vergleich zu anderen Ratten aber war ich noch unsichtbarer, denn ich hielt am Schreiben fest, heimlich, in den verborgenen Gängen der Existenz.

Hoffnungsloses Schreiben

Es war ein ziemlich hoffnungsloses Schreiben. Aber hätte ich meine Erinnerung aufgegeben, wäre die Zeit im Gefängnis, wären die Folter und das Erdulden der Brutalität, der Anblick und das Mitleid mit den zum Tod Verurteilten vergebens gewesen. Freilich konnte ich nach meiner Haftzeit nicht mehr schreiben wie zuvor - jeder Sinn für Poesie war mir ausgetrieben. So erfand ich mich neu

und wurde zu einem Augenzeugen. Dabei war mir die «Fürsorge» der Polizei bei meinen Streifzügen am unteren Rand der chinesischen Gesellschaft gewiss, auch wenn ich ihre freundliche Begleitung zum Kleidermarkt ablehnte.

Allerdings - so kann man es auch sehen - ist die Möglichkeit, in einen Designerladen für gefälschte Markenprodukte zu investieren, im grossen Stil billige Arbeiter anzuheuern, Bestellungen aus dem Ausland entgegenzunehmen und viel Geld zu verdienen, eine Weise, sich dem diktatorischen Regime zu entziehen und zum Business-Exilanten zu werden. So macht es denn inzwischen alle Welt um mich herum. Der «nackte Politiker» und der «nackte Geschäftsmann» sind in China seit Jahren zu feststehenden Begriffen geworden. Sie beziehen sich auf vorwiegend hochrangige Persönlichkeiten, die Familie und Vermögen ins Ausland geschafft haben und in China nur noch darum ihr Unwesen treiben, weil das Land so schön korrupt ist. Das Bild ist so absurd, dass es noch wahr werden könnte: Eines Tages wird das Kapital des Landes ganz in den Westen transferiert sein, und es bleiben nur noch splitternackte Politiker und Geschäftsleute zurück . . .

Warum soll man in einem so verkommenen Staat wie China überhaupt noch schreiben? Warum soll man auf der grössten Müllkippe der Welt die Erinnerung pflegen und Zeugnis ablegen? Warum soll man zwanzig Jahre seines Lebens damit verbringen, ein Buch zu verfassen, das die Leute ins Jahr 1989 zurückstösst? Weil die Schüsse von damals den Traum von einer friedlichen demokratischen Entwicklung in China ausgelöscht haben. In Deutschland steht dieses historische Datum für einen Neuanfang. In China dagegen für einen zivilisatorischen Rückschritt und für den Beginn eines kollektiven Unglücks.

Unsere Generation von Erinnerungsarbeitern trägt gegenüber den Kindern die Verantwortung, die Verbrechen aufzulisten und im Gedächtnis zu bewahren. Wie viel von unserer Würde haben wir verloren: Wir haben wie Hunde gelebt; ein das Beil schwingender Henker hat uns hundertfach das Fürchten gelehrt. Wir haben um Gnade flehen müssen, um Schonung und Kompromiss. Wir sind vor lauter Ausweglosigkeit verrückt geworden, haben diejenigen tyrannisiert, die noch schwächer waren als wir. Und auch unsere Gegenwart haben wir verspielt: Wir haben die Exzesse und die trostlosen Resultate des Wirtschaftsaufschwungs erlebt. Wir sehen keine klaren Himmel, sauberen Flüsse und frische, reine Herzen mehr. Wir können es uns nicht leisten, auch noch die Wahrheit preiszugeben. Wir haben die Pflicht, Zeugnis abzulegen. Ein Volk ohne Erinnerung macht sich auf Erden überflüssig.

Orakel und Ganovenglück

Eben deshalb wollte ich meine düstere Biografie niederschreiben. Meine Geschichte und jene der Namenlosen, die wie ich eine erbärmliche Existenz führen mussten. Weil mein handgeschriebenes Manuskript zweimal von der Polizei konfisziert wurde und ich das dritte Manuskript jahrelang versteckt halten

musste, aber auch weil immer neue Erinnerungen und Details auf mich einstürmten, werden trotzdem viele Menschen und zahlreiche Geschichten für immer verloren sein.

Lange Zeit konnte «Für ein Lied und hundert Lieder» nicht gelesen werden. Ich besaß keine Möglichkeit, das Buch in China zu veröffentlichen, und es gab keinen westlichen Sinologen, der es übersetzt hätte. Die einzigen Leser waren Polizisten und eine Handvoll Freunde, wie Liu Xiaobo, Su Xiaokang, Kang Zhengguo, Hu Ping, Yi Ping, Wang Lixiong, Tienchi Martin-Liao, Wang Jianhui oder Li Bifeng. Sie waren mir Ermutigung und gaben den ersten Anstoß zum Schreiben.

Eine schmale Brücke

Am 21. Juli erschien zeitgleich in Deutschland und Taiwan mein Buch «Für ein Lied und hundert Lieder». Bei meiner Entlassung aus dem Gefängnis war ich noch keine 36 Jahre alt. Jetzt bin ich schon 53. Seitdem wurde mir insgesamt sechzehnmal die Ausreise aus China verweigert. Am 2. Juli habe ich die ewigen Ausreiseverbote der Behörden umgangen und bin dank Schlichen, die mich die Erfahrungen der Ränder der Gesellschaft gelehrt haben, aus China ausgereist und über Vietnam nach Deutschland gelangt. Mein Ganovenglück und mein Orakel haben mich geleitet.

Am Vorabend meines Weggangs nahm ich meine alte Ausgabe des «Buchs der Wandlungen» zur Hand und warf sechsmal drei Schnüre Kupfermünzen in die Luft. Ich erhielt die Orakelantwort *fu*, «Wiederholung». Wiederholtes Bemühen, wiederholtes Zeugnis ablegen - das prägt meinen vom Himmel vorgegebenen Weg. Dann erinnerte ich mich an einen alten Mann aus Israel, den ich traf, als er mit einem jüdischen Lied auf den Lippen durch den kleinen Ort Lijiang in der Provinz Yunnan zog: «Diese ganze Welt ist eine schmale Brücke.» Viele müssen auf dieser Brücke in den Tod oder in den Wahnsinn gehen. Mich hat die Brücke in die Freiheit geführt. Mich und mein Buch.

Der abgedruckte Text entstand im Auftrag des Internationalen Literaturfestivals Berlin, in dessen Vorfeld am 17. August die Weltpremierlesung von Liaos Gefängnis-Erinnerungsbuches «Für ein Lied und hundert Lieder» (NZZ 23. 8. 11) stattfand. - Aus dem Chinesischen übersetzt von Karin Betz.